

Herbsthimmel über der kleinen Ambulanz in Wales

Leseprobe

Copyright Kate Rapp 2023

PROLOG

Februar 1996

Er hatte den Drachen unter den Arm geklemmt und stapfte den schmalen Fußpfad Richtung Strand entlang. Der Wind schnitt ihm scharfe Wunden ins Gesicht, die sich sofort wieder schlossen, sobald er den Kopf wendete. Aber er hielt das aus. *Er* war kein Baby mehr. Er war stark und tapfer. Er konnte auch allein an den Strand gehen und seinen Drachen steigen lassen. Sollte sein Onkel ruhig seinen Rausch ausschlafen.

Seine Tante war auch keine Hilfe, sie blieb die meiste Zeit mit ihrem Säugling im Bungalow. Gareth wusste, dass er dankbar sein sollte, weil sie ihn wie einen eigenen Sohn behandelten. Ihn mit an die Küste nahmen, damit er hinauskam aus London. Aber es fühlte sich fremd an. Seine Eltern gaben ihn weg, als habe er eine ansteckende Krankheit, von der sie sich fernhalten wollten. Sie hatten keine Zeit für ihn, immer weniger, und das machte ihn wütend.

Das war eigentlich immer so gewesen. Nur letzten Sommer hatte sein Vater ihm das Drachensteigen beigebracht. Da war er sieben.

„Groß für dein Alter“, hatte Dad gesagt und es klang anerkennend und vielversprechend. Dann hatte er ihm seinen alten Drachen geschenkt.

„Wenn es sonst nichts gibt im Leben, lass einen Drachen steigen und sieh zu, wie er fliegt“, hatte er gesagt und ihn in die Geheimnisse der Winde eingewiesen. Seine Mum hatte jeden Abend gekocht, sie hatten zusammen gelacht und Gareth dachte schon, sie würden nun öfter gemeinsame Ferien verbringen. Aber am letzten Tag war Gareth der alte Drachen zerbrochen. Sein Dad hatte nur mit den Schultern gezuckt und er wurde zurück aufs Internat geschickt. Es änderte sich nichts, selbst als ihm seine Mum zu Weihnachten einen neuen, modernen Lenkdrachen schenkte. Er war dunkelblau mit gelben Streifen und konnte Kurven fliegen. Er musste ihn am Silvesterwochenende mit seinem Onkel ausprobieren, seine Eltern hatten zu arbeiten. Wie immer. Doch der Drachen flog. Und wie er flog!

Gareth hatte sich auf dieses Wochenende am Meer gefreut. Das erste Mal wirklich richtig gefreut.

„Ich werde Loopings fliegen“, hatte er gestern seinem Onkel erklärt und der hatte ihm kurz in die Haare gegriffen, was er hasste, aber tolerieren konnte. Denn er wusste, er sollte dankbar sein, also zog er den Kopf nicht weg und fühlte sich trotzdem wie ein zugelaufenes Haustier.

Sie wohnten wie immer in ihrem gepachteten, klapprigen Bungalow neben dem Feriencamp an der West Angle Bay. Im Winter trostlos und verlassen, aber den Strand hatte er ganz für sich und den Blick über das Wasser von Milford Haven hinweg auf Fort Dale.

Gareth stapfte die letzten Meter durch das Strandgras, das bereits kurz hinter dem Bungalow begann. Irgendwie roch der Wind verändert und er sah zwei Laster an der Böschung stehen. Er wusste, dass Ebbe sein würde und er auf dem breiten Strand genug Platz haben würde, seinen Drachen steigen zu lassen. Einige Männer standen mit Ferngläsern am Rand der Bucht und starrten aufs Meer, wo ein Tankschiff, das vor den Klippen von Fort Dale lag, von kleinen Schleppern umkreist wurde. Gareth hatte sich nie für Boote interessiert. Am liebsten beobachtete er Papageientaucher an den Klippen, aber hier beim Ferienpark waren es die Möwen, die über seinem Kopf kreisten und ihn mit ihren frechen, übermütigen Schreien amüsierten. Er fütterte sie regelmäßig und lachte aufgeregt und ebenso kreischend wie sie, wenn seine geflügelten Freunde ihn mit ihren Schwingen streiften.

Heute ging ein mittelstarker Wind und der Himmel war grau und klar. Er mochte diese Tage, fahl und glatt wie Strandkiesel, ohne Regenwolken und die gefürchteten Schauer, die einen Drachen vom Himmel holen konnten. Gareth ging weiter und sah endlich auf den Strand hinab.

Aber dort war kein Sand mehr.

Eine zähe, Pechartige Masse lag wie das Erbrochene eines Höllentieres über der Bucht. Das Watt glänzte schwarz wie eine von Dads alten Schallplatten und Regenbogenfarben schillerten in dunklen Lachen. Die Felsen am linken Rand des Strandes, auf die Gareth langsam zulief, waren wie mit einer klebrigen, dicken Schokoglasur überzogen. Es roch dumpf medizinisch und er fühlte sich wie auf einem fremden Planeten. Vorsichtig näherte er sich dem Rand der schwarzen Brandung, angezogen von einer ungelungenen Bewegung. An seinen Schuhen klebte der Sand wie schwarzer Kaugummi.

Einige Meter vor ihm hing ein Vogel mit schwarz lackiertem Gefieder in dem zähen Schlick. Er hatte den Kopf einer Möwe aber jeder Schalk war aus seinen Augen gewichen. Die Flügel waren schwer und unbeweglich, einzelne Federn standen wie Geäst daraus hervor. Sein Kopf ruckte hektisch von rechts nach links und der rote Schnabel öffnete und schloss sich. Doch kein übermütiges Kreischen war zu hören. Es blieb beim stummen Schrei.

Bevor Gareth noch einen Schritt weiter machte, packte ihn eine kräftige Hand an der Schulter und riss ihn zurück. Der neue Drachen fiel ihm aus der Hand in den glänzend dreckigen Matsch.

„Keinen Schritt weiter, Junge!“

Es war sein Onkel.

„Aber der Vogel. Was hat er denn?“ Hilflos aber auch fasziniert starrte er auf das kämpfende Tier.

„Was ist denn passiert?“

„Das Öl! Das verdammte Öl“, sagte sein Onkel und riss Gareth mit sich.

Sein Drachen, verklebt und verschmutzt, blieb neben der sterbenden Möwe zurück.

1

„Atmet sie noch?“

Die Stimme von Mr Wood drang zischend in ihr Ohr, als Holly sich über den Körper von Mrs Peabody beugte, der verkrümmt vor ihr auf den Fliesen lag. Sie trug ihren abgenutzten Hausmantel, der sich tiefrot neben ihrem Körper ausgebreitete. Ihre Beine waren nackt und lagen abgewinkelt wie bleiche, gebrochene Zweige auf ihrer linken Seite. Holly griff nach dem fragilen Handgelenk. Der Puls pochte kräftig und regelmäßig, wie das Ticken von Janes altem Wecker neben ihrem Bett in Hollys provisorischer Unterkunft.

„Ja, sie atmet und ihr Herz schlägt regelmäßig“, sagte Holly zu dem aufgebrauchten Besitzer des Gemischtwarenladens, der sich an der Straßenkreuzung am Ortseingang des südwalisischen Fischerdörfchen Telynport befand. Sein Kopf legte sich beinahe auf Hollys Schulter, neugierig, sensationslüstern und kein bisschen diskret. Sein Atem stank nach Essigchips.

Holly machte eine schnelle Bewegung, die ihn zurückfahren ließ und sortierte die Unterschenkel der gestürzten alten Dame, die mit ihrem Mundwerk üblicherweise so manchen das Fürchten lehrte. Ihr plötzliches Schweigen war noch sehr viel furchteinflößender, dachte Holly. Sie mochte diese zierliche Drachenlady mit der spitzen Zunge, auch wenn sie ihr selbst damit auch schon das Leben schwer gemacht hatte, als Holly vor vier Monaten das erste Mal hier auftauchte. Ihr Gesicht hing nun still in schlaffen Falten, wie der leere Einkaufsbeutel an ihrem Rollator. Holly kauerte noch immer neben ihr und hob die erschreckend leichten Beine über ihren Kopf. So würde das Blut zurück in Miss Peabodys Hirnwindungen fließen können, damit sie aufwachte und wieder meckern konnte. Sie würde Holly zur Ordnung rufen oder den neuesten Klatsch verbreiten und Verdächtigungen und Erklärungen und Hinweise auf ihre angeblich geheime Vergangenheit beim MI5 vor sechzig Jahren abgeben. Wenn es kein Schlaganfall war. Und auch kein Herzinfarkt. Was Holly nur hoffen konnte.

„Was soll der Aufruhr?“

Anne stand in ihrer gut gebügelten Polizeiuniform und mit glänzend polierten Stiefelspitzen plötzlich neben ihr. Ihr Büro lag direkt neben dem Gemischtwarenladen, sie teilten sich sogar die Eingangstür. Es war ein winziger Ableger der South Wales Police, wie diese in Supermärkte integrierten Poststationen, die es bald in jedem Ort zu geben schien, nachdem die viktorianischen Gebäude der Royal Mail an Kaffeekonzerne oder Hotelketten verkauft worden waren. Anne Hô betreute von hier aus den kleinen Ort Telynport und das daneben liegende Newport und gehörte zur Polizei-Einheit von Cardigan, dem pittoresken walisischen Hafen fünfzehn Meilen weiter nördlich.

„Machen sie mal Platz“, herrschte sie Mr Woods an. „Haben Sie den Notruf gewählt, Woods? Krankenwagen? Irgendetwas?“

Der korpulente Mann richtete sich auf, strich über seine Glatze und sah unglücklich drein.

„Ich kann ihren Schlüpfen sehen!“, rief er entsetzt.

Miss Peabodys Kleid war hochgerutscht, während Holly noch immer die Beine anhob.

„Er kann meinen Schlüpfen sehen?“

Miss Peabody schlug ihre hellblauen Puppenaugen auf, die wie gläserne Tümpel in den Tälern ihrer Gesichtsfalten lagen und fing an zu strampeln. Holly ließ überrumpelt ihre Beine fallen.

„Aua, passen Sie doch auf! Wenn ich außer der Hirnblutung auch noch einen Fersenbruch habe, ist das alles Ihre Schuld!“, beschwerte sich die alte Dame, kampflustig wie eh und je.

Holly grinste erfreut, als sie sah, dass sie sich zur Seite rollte und Anstalten machte, aufzustehen.

„Sie haben weder eine Hirnblutung noch einen Fersenbruch, nehme ich an. Offenbar sind sie einfach an ihrem Fahrgestell herabgeglitten und haben ein kleines Nickerchen gemacht.“ Sie deutete auf den Rollator.

„Sie sind Krankenschwester, kein Durchleuchtungsapparat. Wie wollen Sie das so genau wissen? Wann kommt endlich mein Krankenwagen?“

Sie tat so, als habe man ihr eine Limousine gerufen und Holly entschied, dass es das Beste wäre, sie einmal gründlich in der Klinik durchchecken zu lassen.

Als die Sanitäter endlich eintrafen, eskortierten Woods, Anne und Holly Miss Peabody neben der Trage, auf der sie festgeschnallt wurde, zum Wagen.

„Ich brauche keine Zwangsjacke! Ich bin doch keine Irre!“

Anne und Holly sahen sich an und versuchten, das Lachen zu unterdrücken, als die Sanitäter die Türen schlossen und losfuhr.

Holly lebte noch nicht lange hier. Sie war im Sommer für einige Wochen nach Telynport gekommen, um eine Auszeit zu nehmen, nachdem einer ihrer Patienten im King's College Hospital in London unter ihren Händen gestorben war. Es hatte eine unschöne Untersuchung gegeben und Anschuldigungen waren seitens eines Oberarztes erhoben worden, die sich, was sie, Holly, anging, als haltlos erwiesen hatten. Sein eigener Kunstfehler wurde erst gar nicht thematisiert, geschweige denn geahndet, aber seine sexuellen Übergriffe kosteten ihn dennoch die Stellung. Sie hätte in London bleiben können, doch Holly hatte sich in die wilde walisische Küste, die Schafe und den merkwürdigen Menschenschlag der Waliser verliebt und beschlossen, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben. Sie hatte das King's College Hospital verlassen und die Stelle der Gemeindegemeinschaft Claire Ambrose in Cardigan übernommen, da diese an Krebs erkrankt war. Bereits im Sommer hatte sie ihrer schmallippigen Kollegin einige ambulante Betreuungen abgenommen, als es begann, ihr schlechter zu gehen.

„Mit siebzig ist ein guter Zeitpunkt, in den Ruhestand zu gehen, nehme ich an“, hatte Claire gesagt, und sie mit dem ihr eigenen Gesichtsausdruck angesehen, von dem Holly nie wusste, ob sie wütend war oder sich die Tränen verkniff, als sie ihr vor zwei Wochen die Schlüssel zur Ambulanz überreichte. „Niemand kann behaupten, ich hätte nicht meine Pflicht getan.“

Dass Holly nun ihre eigene Chefin war, fühlte sich großartig und auch ziemlich beängstigend an. Das Arrangement war noch recht frisch und Holly hatte alle Hände voll damit zu tun, die Unterlagen der Ambulanz zu sortieren, die Claire in ihren letzten Monaten nur lückenhaft geführt hatte.

Zu allem Überfluss hatte ein Sommersturm das Cottage, das sie beziehen wollte, verwüstet, sodass sie vorläufig in der winzigen Wohnung ihrer Freundin Jane, der ansässigen Tierärztin, unterschlüpfen musste.

„Wieder mal einen Großeinkauf gemacht?“, fragte Anne grinsend und deutete auf Hollys nur halb gefüllten Rucksack, der noch immer verloren auf dem Boden neben der Kasse des Gemischtwarenladens stand. Eine Dose Kokosmilch lag neben einem mickrigen Bund Karotten unter zwei Tüten Chips. „Und so gesund, Frau Gemeindegemeinschaft.“

„Ich geh abends zum Essen zu Charlotte und Jane. Nach dem Welsh Rarebit dort bin ich immer drei Tage lang satt.“

„Ohje, Grausam! Habe diese Käse-Kartoffeln ein einziges Mal probiert. Meine Lactoseintoleranz hat meinen Bauch in einen brodelnden Vulkan verwandelt, der alles andere als Feuer spuckte. Vierundzwanzig Stunden auf der Toilette und du siehst die walisische Küche mit anderen Augen.“

Anne schüttelte angewidert ihren glänzend schwarzen Bob.

„Du Ärmste! Dann kannst du ja auch die grandiosen *Glamorgan Sausages* nicht essen.“

Holly liebte diese vegetarischen Würste, die aus Lauch und Käse geformt wurden, seitdem sie im *Dryffryn Arms*, dem Pub am Hafen, das erste Mal davon kostete.

„Ich halte mich lieber an Fish und Chips, aber wenn ich dummerweise doch einen schweren Diätfehler begangen habe, hilft nur die Reisnudel-Suppe meiner Mutter.“

„Dann bist du also nicht wirklich erpicht auf ein Abendessen bei Jane und Charlotte?“

„Was denkst du, warum sie mich gar nicht erst einladen. Das ist nichts als Respekt vor meinen asiatischen Wurzeln. Sie wollen mich nicht in Verlegenheit bringen.“

„Sie könnten Reisnudelsuppe kochen.“

„Bloß nicht! Nimm es mir nicht übel, aber Jane kann nur diese unverdaulichen walisischen Spezialitäten zubereiten und Charly kann gar nicht kochen. Wozu auch, sie hatte immer eine Köchin auf ihrem Schloss.“

„Und du bist nicht sauer?“

„Es ist Freitagabend, Holly.“ Anne wandte sich zum Gehen. „Ich habe ein Date. Nicht jede ist so enthaltsam wie du oder so glücklich gebunden wie Jane und Charlotte. Jetzt schau mich nicht so finster an“, sagte Anne. „Nur weil du momentan schlecht auf das andere Geschlecht zu sprechen bist, werde ich nicht leben wie eine Nonne.“

„Ich sag doch gar nichts.“

„Du guckst ganz streng mit deinen grauen Kulleraugen, das reicht. Aber wenn du bei Charly und Jane bist, dann frag doch mal, was da passiert ist. Anscheinend ist eine Anzeige bei der Cardigan Police eingegangen, als ich im Urlaub war. Nicht, dass es was Ernstes ist. Und grüß die beiden Turteltauben von mir!“

Holly trat neben Anne auf das Kopfsteinpflaster vor Woods Laden und hielt die Nase in Richtung Meer. Der Himmel hing voller dunkler Wolken, doch am Horizont glitzerte das Wasser in der Nachmittagssonne. Der Wind war lau, herbstmild und feucht und schüttete träge erstes Laub auf die Wege. Der Ginster stand dunkel und stachlig an den Weidenrändern und bildete immergrüne walisische Wälle. Holly warf sich den Rucksack über die Schulter und winkte ihrer Freundin nach, die in ihrem kleinen Polizeiauto nach Hause flitzte. Dann bog sie auf die abschüssige, gewundene Straße ein, hinunter zum alten Hafen.

Langsam schlenderte Holly in den Spätnachmittag hinein. Mittags hatte sie die Ambulanz geschlossen, aber noch Stunden mit Organisatorischem verbracht. Claire hatte anscheinend die gelagerten Medikamente niemals auf ihr Ablaufdatum überprüft und wann der Sterilisator das letzte Mal benutzt worden war, könnte ihr wahrscheinlich Florence Nightingale erzählen. Offensichtlich hatte Claire nur Einwegmaterialien benutzt, ähnlich wie es im King`s College Hospital gemacht wurde. Doch Holly fühlte sich durch die entstehenden Müllberge angewidert und ihr Herz hatte entzückt ein paar Takte schneller geschlagen, als sie den Autoklav in einer der hinteren Räume der Ambulanz entdeckte. Sie hatte beschlossen, ihn wieder in Betrieb zu nehmen. Auch wenn er nicht sehr groß war, würde er für die paar Pinzetten und Scheren, die sie am Tag verbrauchte, ausreichen. Nachdem Sie die abgelaufenen Medikamente entsorgt hatte, machte sie sich noch daran, die Ambulanzzeiten neu einzuteilen, damit sie mit ihrem heißgeliebten Oldtimer-Krankenwagen nachmittags auch weiterhin Hausbesuche machen konnte.

Und dann war endlich Wochenende.

Mit federnden Knien ging Holly nun über das unebene Pflaster die Straße hinab, an den niedrigen Häusern vorbei, die rechts und links ihres Weges lagen. Die Gärten gaben im September noch einmal ihr Bestes und dicke Asternbüschel loderten über die Zäune, Disteln drohten mit silbrigen Lanzen

während sich das ein oder andere Cottage hinter hohe Hortensienhecken duckte, die noch immer mit blauen, pinken oder weißen Pompons wedelten.

Als sie um die nächste Kurve kam, lag der kleine Hafen vor ihr. Das Wasser grau und glatt wie aus Stahlbeton, die Schiffsmasten in der Windstille unbeweglich, wie einzementiert. Die bunten Boote leuchteten in Primärfarben. Links vom Kai grenzte der Garten des stattlichen Hotels der Familie Carrington an die Felsen. Rechts lag eine niedrige Häuserzeile ehemaliger Fischerhütten am Hafen, zusammengedrückt wie Bücher in einem überfüllten Buchregal. Die Fassaden schienen von weitem nicht viel breiter als Buchrücken zu sein, Tür an Tür neben winzigen Fenstern. Holly schloss mit schwerem Eisenschlüssel die Karmesinrot lackierte Holztür des Hauses auf, das genau neben dem schaukelnden Schild vom *Dryffryn Arms* lag. Die unmittelbare Nähe zum Pub hatte etwas Tröstliches, dachte Holly, als sie die murmelnden Stimmen und die walisische Musik wahrnahm, die aus dem Fenster strömten. Aber bevor sie auch nur einen Anflug von Einsamkeit spüren konnte, bohrten sich zwei spitze Krallen in ihren rechten Oberschenkel.

Fitzgerald hatte sich von ihrem Thron erhoben und sich an Hollys Beinen zu ihrer vollen Länge aufgerichtet. Sich die Krallen zu schärfen und gleichzeitig mit einem durchdringenden Schmerz ihren Anspruch auf Futter geltend zu machen, waren für diese reinrassige, dunkle Maine-Coon-Katze, die nach einer von Janes Lieblingssängerinnen benannt war, die liebste Übung. Netrebko dagegen kläffte einmal mit ihrer samtigen Sopranstimme, setzte sich abwartend auf die Hinterbeine und legte den Kopf schräg. Ihre braunen Spanielaugen folgten Holly freundlich aber unnachgiebig durch den winzigen Raum.

Nachdem sie die Tiere gefüttert hatte, machte sie sich einen starken Tee, mit dem sie sich auf die Kaimauer setzen wollte. Eine ruhige See hatte geradezu meditative Auswirkungen auf ihre Seele.

Und Holly brauchte das.

Sie war sich sicher, dass es der richtige Schritt für sie war, London zu verlassen, aber trotzdem knabberte noch immer ein untergründiger Abschiedsschmerz an ihr, wie ein nachtaktives Nagetier. Sie hatte nicht nur ihren Job zurückgelassen, der deutlich besser bezahlt war als diese Gemeindeschwesterstelle. Immerhin, sie hatte in der Notaufnahme gearbeitet, Nachtschichten und Wochenendschichten hatten etwas Extragehalt auf ihr Konto gespült. Es war auch irgendwie spannend gewesen, herausfordernd und niemals langweilig. Wenn sie an die Routine der Cardigan-Ambulanz dachte, fühlte sie sich manchmal entmutigt von der unspektakulären Tätigkeit, die in Impfungen, Krankschreibungen und Überweisungen bestand, hin und wieder ein Verbandswechsel, niemals ein chirurgischer Eingriff. Das übernahmen die Ärzte der Klinik in Haverfordwest.

Holly nahm einen großen Schluck Tee und öffnete die Haustür. Na prima, es hatte angefangen zu regnen und der schlierige Dunst versperrte die Sicht auf das Meer. Sie konnte gerade noch die grob behauenen Steine der Kaimauer erkennen, vor der sie ihren Oldtimer geparkt hatte. Entmutigt warf sie die Tür ins Schloss und sich selbst auf das weiche Sofa mit der karierten Decke, das wie eine Insel der Gemütlichkeit mitten im Raum stand. Fitzgerald sprang sofort auf ihren Schoß und wedelte mit ihrem buschigen Schwanz vor Hollys Gesicht, bis sie sich endlich zurechtgelegt hatte und Holly beinahe unter sich begrub. Zufrieden und tröstlich begann sie zu schnurren. Holly streichelte ihr kaschmirweiches Fell.

Sie hatte ja nicht nur das glamourös-erschöpfende Leben eines Engels des Emergency-Room aufgegeben. Sie hatte ihrer beste Freundin Dolly Bhatti, der glitzernden Stadt, den Bars und Events den Rücken gekehrt, und natürlich William. Holly merkte, wie ihr Herz hämmerte und sich ein bitterer Geschmack in ihrem Mund ausbreitete, wenn sie an ihn dachte.

Diese Demütigung! Er hatte sie fallen lassen, als hätte er sich an seiner teuren italienischen Espressomaschine verbrannt, als die gerichtliche Untersuchung eingeleitet wurde. Und sie schneller ersetzt, als Holly gebraucht hatte, um sich den walisischen Ortsnamen *Llanfairpwllgwyngyll* einzuprägen.

Holly trank ihren Tee in kleinen Schlucken und der unangenehme Geschmack verflüchtigte sich. Sie entspannte sich, eingehüllt in die schnurrende Wärme des riesigen Katzenkörpers und als sie einen von Netrebkos unschuldigen Spanielblicken auffing, die an einer ihrer Socken kaute, musste sie lachen.

Sie hatte hier neue Freunde gefunden und Anerkennung. Immerhin hatte sie im Sommer zwei Teenagern das Leben gerettet und heute Miss Peabody aus einer Ohnmacht zurück in ihr über neunzig Jahre altes Leben geholt. Sie hatte sich eine neue Existenz aufgebaut, auf die sie zurecht stolz sein konnte. Und sie war ihre eigene Chefin!

Holly schenkte sich ein Lächeln, stellte die leere Teetasse auf den Boden und stand auf, um zu duschen. Fitzgerald dachte gar nicht daran, sich davon stören zu lassen, rollte sich auf dem warmen Sofasitz, den sie hinterließ, zusammen, legte den Schwanz vor die Augen und schlief weiter.

Freundlicherweise hatte der Regen etwas nachgelassen, als Holly zum Abendessen bei ihren Freundinnen aufbrach. Die Scheibenwischer ihres Mercedes-Krankenwagen Baujahr 1962 waren nicht so fix, dass Holly bei einem schweren Gewitter den Durchblick behielt. Sie hatte schon öfters während eines Wolkenbruchs anhalten und abwarten müssen, bis das Trommelfeuer der Regentropfen auf eine, für ihre altmodischen Scheibenwischer zu bewältigende Frequenz abgesunken war. Sie warf sich ihre Regenjacke über und sprintete zum Wagen, wurde aber dennoch nass, denn mangels elektrischen Türöffners musste sie erst den Schlüssel in den Chromgriff fummeln und hoffen, dass die unzuverlässige Verriegelung auch sofort aufsprang. Sie hatte Jane versprochen, Netrebko mitzubringen, die sehr an ihrem Frauchen hing und Hollys Sockenvorrat nach zwei Wochen bereits ziemlich zerrissen und reduziert hatte. Eifrig sprang der karamellfarbene Spaniel mit den weißen Flecken über den Augen neben ihr in den Fußraum. Mit feuchtem Haar zog sie die Tür fest hinter sich zu und rutschte auf dem grauen Kunstledersitz der durchgehenden Vorderbank nach links. Sie sog den vertrauten Geruch nach kühlem Altplastik und Diesel ein, als sie den Motor startete, der tuckernd ansprang und sie gemächlich wie ein alter Gaul die steile Hafenstrasse hinauftrug.

Sie hatte sich in diesen Taubengrauen deutschen Oldtimer auf den ersten Blick verliebt, als sie ihn im Sommer von Shawn, dem Neffen der alten Gwyn, für ihre Ambulanz-Touren auslieh.

„Mit seinen 15-Zoll-Rädern, einer geänderten Hinterachsübersetzung und einer hydropneumatischen Ausgleichfeder ist das ein wirklich typischer Retro-Rettungswagen. Eine Oldie-Mercedeslimousine mit Krankenwagen-Aufbauten von Binz und einem um 40 cm längeren Radstand als sein Vorgänger“, hatte Shawn geschwärmt, als er ihn ihr damals vorführte. Holly fand die runden Kulleraugen-Scheinwerfer einfach nur niedlich und die Heckflossen an dem Rettungsfahrzeug ziemlich optimistisch. Kleine Flügel für die „rettenden Engel“. Aber den Ausschlag hatten das Rote Kreuz über der Frontscheibe gegeben, die blaue Signalleuchte und die pilzförmige Extrasirene auf dem Dach. Natürlich beide nicht mehr funktionstüchtig, aber zum Transport von liegenden Patienten war die Trage im Kofferraum bestens geeignet. In einem abschließbaren Einbauregal hatte sie Erste-Hilfe-Artikel untergebracht und stolz führte sie seit einer Woche einen brandneuen Defibrillator mit.

„Der gleiche Wagentyp leistet auch als Leichenwagen gute Dienste“, hatte Shawn noch erläutert, als Holly ihm vor zwei Wochen die erste Kauf-Rate in die Hand drückte, aber sie hatte nur abgewinkt.

„Ich hoffe doch, dass alle meine Patienten hier überleben werden“, hatte sie versucht zu scherzen und grimmig an ihren Todesfall in der Klinik gedacht.

Jetzt tuckerte sie mit gerade mal 52 PS die letzte Kurve am Hang hinauf, in die Gerade vor der Kreuzung mit Woods Gemischtladenhandlung. Ihre Hände ruhten glücklich auf dem altmodischen Lenkrad und hin und wieder verspürte Holly das Bedürfnis, über den glänzend geschwungenen Bakelithörer des eingebauten Notfall-Telefons zu streicheln. Dieser Wagen hatte nur auf sie gewartet, sie allein.

Da bemerkte Holly plötzlich eine ungewöhnliche Bewegung in ihrem rechten Augenwinkel und richtete den Blick auf die Häuserzeile der anderen Straßenseite. Sie wollte ihren Augen nicht trauen, als sie dort ein Gespenst stehen sah. Doch dann erkannte sie Miss Peabody, die sich im Nachthemd mit ihrem gesamten Oberkörper aus ihrem Fenster im Erdgeschoss lehnte. Sie fuchtelte mit einem Fernglas und winkte mit einer schwarzweiß karierten Flagge, wie sie auf Rennbahnen benutzt wurden. Sie schien etwas zu rufen, aufgebracht oder äußerst ängstlich zu sein. Holly trat auf die Bremse und verringerte die Geschwindigkeit, während sie mit Rechts das Fenster herunterkurbelte.

„Alles in Ordnung Miss Peabody?“, rief sie besorgt.

Offensichtlich hatte man sie im Krankenhaus von Haverfordwest umgehend wieder nach Hause geschickt. Aber womöglich war die Alte gleich wieder gestürzt und hatte sich nur mit Mühe zum Fenster hochziehen können. Oder sie war überfallen worden oder eingesperrt, denn ganz offensichtlich benötigte sie dringend Hilfe. Holly hielt an.

„Fahren Sie gefälligst langsamer! Wir sind hier doch nicht in *Oulton Park*. Sie gefährden die Sicherheit der Bewohner. Und meinen Schlaf. Ich werde sie wegen nächtlicher Ruhestörung anzeigen!“

Das faltige Gesichtchen war vor Wut zusammengeschnürt und ihre dünnen Arme wedelten wie wild.

„Ist gut, meine Liebe, ist gut“, sagte Holly lachend, und wunderte sich, dass die alte Dame die Autorennstrecke Oulton Park überhaupt kannte. Anscheinend war sie doch besser informiert und stärker unterschätzt als gedacht, diese alte MI5-Agentin, dachte Holly grinsend und schloss das Fenster wieder. Aber so lieben wir unsere Miss Peabody, sagte sie sich, zufrieden, dass die Lady offensichtlich wieder in Bestform war. Dann warf sie einen Blick auf die Uhr. Nächtliche Ruhestörung. Von wegen.

Es war gerade mal halb sieben.